

nig. Hier findet man leicht Laien, die für bürokratische oder technische Aufgaben aus ihrem Beruf viel mehr Erfahrung mitbringen als der Priester und sich im allgemeinen gern engagieren.

Als Zeit zur Besinnung nehme ich mir die Zeit vor der Morgenmesse (wenigstens eine halbe Stunde). Diese Übung möchte ich nicht mehr missen.

Wenn es geht, nehme ich mir den Donnerstagnachmittag frei, was sich allerdings oft genug nicht verwirklichen läßt. An ein bis zwei Abenden im Monat besuche ich Freunde (Priester oder Familien). Auch diese Entspannung ist für mich wichtig. Man kann nicht immer „im Dienst“ sein.

Für regelmäßigen Jahresurlaub (3 Sonntage) ist bei uns gesorgt, weil wir mit zwei anderen Gemeinden in der Nachbarschaft zusammenarbeiten und uns regelmäßig vertreten.

Nun sieht es fast so aus, als ob hier alles glatt liefe und es kaum Probleme gäbe; das ist natürlich nicht so. Oft sind es Kleinigkeiten, über die sich die Leute ärgern und ich auch. (Da hat man einen Geburtstag vergessen oder einen Raum im Pfarrheim doppelt vergeben usw.) Aber größer als der Ärger ist die Freude: trotz allem lautlosen Auszug aus der Kirche gibt es viel echten Glauben und Engagement für die Kirche. Das steckt mich an und macht mir Spaß und hilft mir auch ein gutes Stück weiter.

Normann Hepp

Nicht nur arbeiten, sondern leben

Ich sitze allein vor der behägigen Almhütte und habe nichts zu tun: Urlaub!

Der Alltag ist weit, weit weg. Warum eigentlich so oft Hektik und Überlastung? Ich bin Pfarrer in einer Neubaupfarrei mit etwa 5.000 Einwohnern — für Münchner Verhältnisse eine kleine Pfarrei. Nachdem der Neubau beendet war, hoffte ich auf stillere Zeiten, aber meist sind die *Anforderungen* doch sehr hoch: Mitarbeiter, mit denen ich sprechen, planen oder Konflikte klären soll; so viele Bewohner, die mich

privat zu sich einladen, aber auch nach längeren Einzelkontakten nicht am Leben der Gemeinde teilnehmen; die Veranstaltungen, an denen ich zur Dekoration teilnehmen soll — nein sagen, ohne zu verletzen; Verwaltung, Baumängelrügen, Dienstbesprechungen usw. usw. Die Summe macht's. Manchmal liegt's auch daran, daß alles zusammenkommt: zwei oder drei Wochen hintereinander jeder Abend verplant. Schlechtes Timing? Gelegentlich fühle ich mich auch dadurch überfordert, daß jeder von mir erwartet, daß ich unentwegt freundlich sein und stets Zeit gerade für ihn haben soll.

Jesus hatte es schön: er mußte kein Pfarrzentrum verwalten und keine Pfarrei versorgen. Er konnte von Dorf zu Dorf wandern, von Haus zu Haus, von Feuerstelle zu Feuerstelle!

Ich glaube, *wir arbeiten zu viel und leben zu wenig*. Verräterisch ist der Sprachgebrauch *Gemeindearbeit*, *Jugendarbeit* usw. auch bei den Ehrenamtlichen. Arbeit ist zwar nichts Negatives, aber heiter leben, zwanglos Menschsein, fröhlich feiern, das ist mehr, und daran fehlt's wohl unseren Gemeinden. Anders kann ich mir nicht erklären, warum so viele — gerade einfache Menschen, besonders aus den Sozialwohnungen — in unserer Gemeinde nicht mehr auftauchen, nachdem etliche Tüchtige (besonders aus den später fertiggestellten Eigentumswohnungen) in Pfarrgemeinderat und Arbeitskreisen die *Gemeindearbeit* mit Planung, Diskussion, thematischer Bildung und Ähnlichem prägen.

Gerade deswegen möchte ich in der Pfarrei nicht nur arbeiten, sondern auch Dinge tun, die mir (und anderen) *Spaß machen*: ein Spaziergang durch die Pfarrei (da kann ich oft mehr Beichten hören als im Beichtstuhl); eine Busfahrt in die Berge (Bewegung, Natur, zwanglose Kontakte); Zeit haben für Jugendliche (sie sind noch nicht so „verarbeitet“ wie wir Erwachsene); oder ich setze mich mit meiner Flöte auf eine Anlagenbank und blase in die Pfarrei hinein (das Echo auf diese Töne ist bei manchen stärker als das Echo auf meine Predigten); ich habe kein Fernsehgerät, dadurch bleibt mir mehr Zeit für Lektüre, Besuche oder

zum Verfassen eines solchen Artikels. Ich lege auch großen Wert auf meinen freien Montag. Einmal im Monat treffe ich mich den ganzen Montag über mit einigen Kollegen zu Gebet, Erfahrungsaustausch, Meinungsbildung und diversen Unternehmungen. Dieser Kontakt ist mir gerade bei der derzeitigen kirchlichen Entwicklung sehr wichtig.

Hier oben auf der stillen Alm, weit weg vom pfarrlichen Alltag, spüre ich, daß sich die Welt auch ohne mich weiterdreht, und ich hoffe, nach dem Urlaub mehr von der Heiterkeit der Lilien auf dem Felde und der Vögel des Himmels ausstrahlen zu können — trotz aller Belastungen.

Rudolf Rieder

Den Erwartungen entsprechen, ohne unter der vielen Arbeit zu leiden

Es ist offensichtlich eine Illusion zu glauben, wenn man zu Mehreren sei, würde die Arbeitsbelastung auch nicht zu groß. Wir leiten unserer drei Kollegen zusammen eine Pfarrei, und offenbar gehört es zur Eigengesetzlichkeit der Seelsorgearbeit, daß sich alle Arbeitskapazität von selber auffüllt.

Während wir alles daran setzen, Laien zur verschiedenartigsten Mitarbeit in der Pfarrei einzuladen (Liturgie, Verkündigung, Diakonie), wächst uns die eigene Arbeit doch über den Kopf. Der Christ in der Gemeinde setzt sich ja aus eigener Berufung und Verantwortung für die Gemeinschaft und für einzelne ein, und nicht zuerst, um Hauptamtliche zu entlasten. Auch wenn Notlagen mal zu Notlösungen führen.

Was mich selbst betrifft, muß ich gestehen, daß ich Forderungen und Erwartungen schwer widerstehen kann. Ich neige vielleicht dazu, mich immer wieder einsetzen zu lassen. Gleichzeitig muß ich aber sagen, daß ich darunter nicht leide. Hin und wieder fühle ich mich tatsächlich überlastet und hoffe dann einfach auf bessere Zeiten. Manchmal kommen sie und manchmal nicht. Bestimmt würde es weiter füh-

ren, solche Situationen zu analysieren, aber das liegt mir offenbar nicht besonders. Immerhin gelingt es mir, die notwendige Zeit zur Erholung einigermaßen unerbittlich freizuhalten (freier Tag in der Woche, Urlaub, Kurse).

Im Gesamt gefällt mir meine Arbeit, gerade auch mit der reichen Abwechslung, die sie bringt. Aber was das eine Mal erfreut, kann das nächste Mal strapazieren. Und es gibt auch Dinge, die ich fallen lassen oder abgeben könnte, wenn ich sie nicht selbst so gern täte.

Sicher hilft mir das Gespräch mit meinen Kollegen, auch ihr Mittragen oder Mitdenken, besonders angespannte Zeiten auszuhalten. Gemeinschaftliches Leben, auch mal durch Tagesordnung gestützt, sichert geistliches Gespräch und Gebet.

Hans Schinner

Arbeitseinteilung und Arbeitsstil

Die Bemühung, Herr meines Tuns zu bleiben, verwickelt mich das ganze Arbeitsjahr über in Geplänkel und Kämpfe, in denen Siege und Niederlagen einander abwechseln. Am Anfang des Arbeitsjahres überwiegen die Siege, gegen Ende die Niederlagen, was sich leicht erklären läßt.

Hier zunächst der Hauptkampfschauplatz: Ich bin Pfarrer einer Gemeinde von 21.000 Katholiken (plus ca. 3.500 Ausgetretenen) in einem Randbezirk von Wien. Wieviele Taufen, Erstkommunionkinder, Schulbeichten, Brautleute, Beerdigungen, Kinder-, Jugend- und Ehegruppen usw. das bedeutet, braucht nicht im einzelnen beschrieben zu werden. Neben Kindergarten und Hort (5 Gruppen) führt die Pfarre noch die größte Volksschule des Bezirkes (16 Klassen), was ich wegen der damit verbundenen Verwaltungsaufgaben erwähne. An Seelsorgern standen mir im letzten Arbeitsjahr zwei Kapläne zur Seite: einer im Alter von 77 Jahren, der krankheitshalber nur mehr wenige Aufgaben übernehmen konnte, und einer im Alter von 40 Jahren, der jedoch durch die Leitung der Neuerichtung eines Pfarrzentrums sehr gebun-